Werk

Titel: Grammatik und Sprachgeschichte oder das Verhältnis von»richtig« und »wahr« in der...

Autor: Vossler, Karl

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?51032052X_1910-11_0001|log17

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Grammatik und Sprachgeschichte oder das Verhältnis von „richtig“ und „wahr“ in der Sprachwissenschaft.

Von

Prof. Karl Vossler (Würzburg).

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.

Rein grammatikalisch betrachtet ist dieser Satz einwandsfrei. Er ist sprachlich richtig.

Auf seinen tieferen oder philosophischen Sinn hin untersucht, erweist er sich als wahr oder unwahr; was ich hier nicht entscheiden will.

Was seinen buchstäblichen oder empirischen Sinn betrifft, so muß er als falsch bezeichnet werden: denn erstens hat die Theorie keine Farbe, und zweitens ist das Leben kein Baum.

Schließlich verstößt unser Satz sogar gegen die formale Logik. Er enthält einen Widerspruch oder eine logische Unrichtigkeit: indem nämlich ein Baum entweder als golden oder als grün, nicht aber als golden und grün zugleich gesetzt werden kann — es sei denn daß man zuvor die goldenen Teile ausdrücklich von den grünen unterschieden habe.

Es kann also eine philosophische Unwahrheit, eine empirische Sinnlosigkeit, ja sogar eine logische Unrichtigkeit in sprachlich korrekter Form sich darstellen. Die grammatische Richtigkeit hat mit anderen empirischen, historischen und logischen Richtigkeiten nichts zu tun. Ebensowenig hat sie mit der Wahrheit zu tun. Es gibt nichts im Reiche des Irrtums noch in dem der Lüge, was nicht tadellos stilisiert und sprachlich eingekleidet werden könnte.

Da sich also sprachliche, d. h. grammatische Richtigkeit weder auf logische Richtigkeit noch sonst auf irgend eine sachliche Wahrheit oder Richtigkeit gründet — worauf fußt sie?

Zunächst auf dem sprachlichen Gebrauch, auf der Regel oder Konvention einer bestimmten Sprachgemeinschaft. Grammatische Unrichtigkeit ist Verstoß gegen den sprachlichen Usus. Die Grammatik kodifiziert den Usus und versucht wohl auch, sofern er schwankt, ihn zu befestigen. Darum wird vor allem derjenige sich um die Grammatik kümmern, der eine Sprache lernen, d. h. ihren Usus kennen will. Das Wesen der Grammatik ist in erster Linie pädagogisch. Kraft dieses pädagogischen Zweckes und Charakters setzt die Grammatik sich möglichste Uebersichtlichkeit und Faßlichkeit zum Ziel und gliedert sich, je nach den besonderen Zwecken des Sprachunterrichts, in eine Reihe von Schulgrammatiken für Anfänger, für Fortgeschrittene, für Deutsche oder Engländer, für Kaufleute, für Schriftsteller, für Examenskandidaten u.s.w.

Indem aber die Grammatik nicht nur übersichtlich, faßlich und geordnet, sondern auch wirksam und gültig werden will, entwickelt sich aus ihrem pädagogischen Charakter heraus ein zweiter, nämlich der dogmatische. Sobald der Usus unklar und schwankend wird, muß die Grammatik ihn zu entscheiden und zu festigen suchen, denn etwas Schwankendes und Unklares läßt sich nicht lehren. Demnach tritt als natürliche Tochter der Schulgrammatik die autoritative oder dogmatische Grammatik — nennen wir sie die Akademiegrammatik — ins Feld. Sie will nicht mehr wie ihre Mutter uns die Aneignung der Sprache erleichtern, sie will den Sprachgebrauch nicht vermitteln, sondern entscheiden, festigen, bestimmen, diktieren und gebieten. Sie strebt nach größtmöglicher Autorität.

Jede Autorität aber will begründet und jedes Dogma, auch das sprachliche, will verteidigt sein. Indem die Akademiegrammatik gewisse sprachliche Mißbräuche verwerfen, gewisse neue Regeln zur Geltung bringen will, gerät sie nolens volens vor die Frage nach den Gründen dieser Regeln und nach dem Warum der sprachlichen Gebräuche.

Jetzt handelt es sich um theoretische Erkenntnis. Das praktische Bedürfnis des Lehrens und Gebietens hat unversehens ein wissenschaftliches Problem erzeugt. An dieser Stelle erhebt sich eine dritte Gruppe von Grammatiken: die wissenschaftlichen Grammatiken.

Nun hat sich aber, leider, die Abtrennung und Befreiung der wissenschaftlichen von den praktischen Aufgaben nur langsam, allmählich, unvollständig und unreinlich vollzogen. Es haben sich theoretisch-praktische und praktisch-theoretische Zwittergrammatiken eingestellt. Ein solches Zwischengeschöpf oder Ungeheuer ist vor allem die sogenannte logische Grammatik.

Die logische Grammatik versucht, den Sprachgebrauch, d. h. das sprachlich Richtige, durch das logisch Richtige zu begründen. Die Technik der Sprache soll aus der Technik des Gedankens abgeleitet und bewiesen werden. Den logischen Grundbegriffen sollen sprachliche Grundformen entsprechen. Zunächst scheint es, will alles trefflich stimmen. Dem Namen liegt der Begriff der Substanz zu Grunde, dem Adjektivum die Qualität, dem Adverbium die Modalität, dem Flexionssystem die Relationsbegriffe u.s.w. Die logische Grammatik behauptet, uns erklären zu können, warum das Adjektivum einen Komparativ hat, aber das Substantivum nicht. Jenes entspricht der Kategorie der Potentialität, und nur das Potentielle kann Grade haben; dieses entspricht der Kategorie der Wirklichkeit und nur als das Wirkliche kann es Numerus, Geschlecht und Artikel haben [1]).

Nur schade, daß die grammatische Logik sich nie und nimmer mit der wahren Logik decken will. Schade, daß die Sprache sich nicht davon abbringen läßt, den Vertreter des Substanzbegriffes, das Nomen, zum Ausdruck modaler, relativer oder gar irrealer Bedeutungen zu mißbrauchen, das Adjektivum zur Substanz zu erheben, die Substanz in den Komparativ zu setzen, die Vielheit zur Qualität zu wandeln, die Wirklichkeit in die Zukunft zu schieben und das Wahrscheinliche zur Absolutheit zu versteinern, kurzum die sämtlichen Kategorien durcheinander zu wirbeln. Ja, gerade die größten und bewundertsten Meister der Sprache treiben dieses unlogische Ballspiel am tollsten.

Die Unstimmigkeiten der grammatischen Funktionen mit den logischen Kategorien liegen nachgerade so klar am Tage, daß selbst die unverbesserlichsten Intellektualisten sie nicht mehr zu leugnen wagen. Aber sie helfen sich indem sie sagen, die logische Richtigkeit sei in der Sprache zwar nie und nirgends verwirklicht, nie und nirgends vollständig erreicht, sie sei nur ein Ideal, ja sogar das Ideal, wonach die grammatische Technik der Sprache zu streben habe und tatsächlich strebe. Die Sprachentwicklung, behaupten sie, bewege sich in der Richtung auf Logik und jede moderne Sprache gehe einer fortschreitenden Intellektualisierung entgegen.

Alle Technik aber — das vergessen unsere Intellektualisten — alle Technik hat ihr Ideal, d. h. den Maßstab ihrer Richtigkeit, in sich selbst, nicht außerhalb, nicht oberhalb. Ein verworrener Maler, der mit der Technik des Denkers, ein verworrener Musiker, der mit der des Dichters oder des Mathematikers arbeiten wollte. Ueberall wo

1) Solche Versuche hat noch im Jahre 1907 Jac. van Ginneken, Principes de linguistique psychologique, allen Ernstes angestellt.

es eine besondere Technik gibt, ist ein besonderer Gedanke, eine besondere Idee eo ipso vorhanden. Die Technik des Malers steht im Dienste eines malerischen, die des Musikers im Dienste eines musikalischen Gedankens. Darum steht die Grammatik als die Technik der Sprache in keinem anderen Dienste als in dem des sprachlichen und nicht des logischen Gedankens. Die einfache Wahrheit, daß der sprachliche Gedanke eine Sache für sich, etwas Selbständiges und namentlich etwas wesentlich anderes als der logische Gedanke ist, diese einfache Wahrheit wird immer wieder verkannt.

Demnach hat das Zwitterwesen der logischen Grammatik seinen Beruf verfehlt, seine Existenzberechtigung verwirkt [1]).

Die Akademiegrammatik braucht eine zweite, lebensfähigere, wissenschaftlichere Tochtergrammatik, wenn sie im Ernste ihr sprachliches Dogma verteidigt und begründet haben will. Es ersteht die psychologische Grammatik. — Diese versucht, die Normen des Sprachgebrauches auf seelische, resp. psycho-physische Gesetze zurückzuführen. Dem sprachlichen Gebrauch liegt eine physische Gewohnheit des Sprechens, eine sogenannte Artikulationsbasis einerseits und eine psychische Gewohnheit des Denkens, eine sogenannte Assoziation der Vorstellungen andererseits zu Grunde. Welcher Art aber sind nun diese Gewohnheiten des Artikulierens und Assoziierens? Ist es ein angeborener oder erworbener Habitus, ein natürlicher oder kultureller, ein physischer oder geistiger, ein gesetzmäßiger oder freier, ein determinierter oder indeterminierter? Man sieht, die psychologische Grammatik steht an einem philosophischen Scheideweg. Sie wählt, zunächst mit Rücksicht auf ihre Mutter, die Akademiegrammatik, welche immer dringender nach festen Normen und Gesetzen verlangt und sich in apologetischer Notlage befindet, sie wählt zunächst den ersten Weg und entscheidet sich für die natürliche, angeborene, physisch begründete Determiniertheit unserer artikulatorischen und assoziativen Sprachbewegungen [2]). Es werden Lautgesetze, Denkgesetze oder Analogien proklamiert, es wird auf allen Gebieten, in der Phonetik, in der Morphologie, in der Syntax die natürliche Gebundenheit der sprachlichen Wandlungen erwiesen. Ausnahmen können nicht zugelassen, nicht eingestanden werden. Alle

---

1) Ein interessantes und lehrreiches Kapitel aus der Untergangsgeschichte der logischen Grammatik hat Ciro Trabalza, Storia della grammatica italiana, Mailand 1908 geschrieben.

2) Daß die psychologische Grammatik auch den zweiten Weg betreten hat, soll nicht in Abrede gestellt werden. Hier ist, der Einfachheit zuliebe, lediglich von der naturalistisch und deterministisch orientierten Psychologie resp. psychologischen Grammatik die Rede.

Sprachform gehorcht den Gesetzen der Natur, jeder willkürliche Eingriff ist Torheit oder Krankheit. Torheit und Willkür ist demnach vor allem das Unternehmen der Akademiegrammatik. Die wahre Grammatik ist Naturgesetz und keine akademische Sprachschulmeisterin. So wird die psychologische Grammatik eben dadurch, daß sie mit Rücksicht auf ihre Mutter den Weg des Determinismus betreten hat, zu der Ungeheuerlichkeit des Muttermordes getrieben. Sie verleugnet, verneint und verdammt das Bedürfnis, aus dem sie selbst geboren wurde: das Bedürfnis sprachlicher Zucht, Erziehung und Richtigkeit. Sofern sie die Technik der Sprache auf eine mechanische oder deterministische Technik der Natur zurückführt, ist auch sie, genau wie ihre Schwester, die logische Grammatik, ein Zwitterwesen und Ungeheuer.

Nachdem nun der Sprachgebrauch sich weder aus den Gesetzen der Logik noch aus denjenigen der Natur in befriedigender Weise hat ableiten lassen, so muß er wohl sich aus sich selbst erklären. D. h. der Sprachgebrauch A muß aus einem vorhergehenden Sprachgebrauch B, C, D, E und so fort hervorgegangen sein. Es handelt sich darum, die Genealogie der Sprachgebräuche und Sprachgemeinschaften zu ermitteln. Die dritte Tochter, die historische Grammatik tritt in Aktion. Sämtliche Formen werden auf ihr Alter, auf ihre Herkunft, auf ihre historischen Rechtstitel untersucht. Dabei zeigt es sich aber bald, daß jegliche Form, jeglicher Sprachgebrauch seine Vorfahren, seine Ahnen, seine Rechtstitel hat. Ja, oft sind gerade diejenigen Lautgestalten oder Konstruktionen, die von der Akademiegrammatik als fehlerhaft bezeichnet werden, durch eine lange und glänzende Ahnenreihe ausgezeichnet; und die dekadentesten Sprachgebilde können sich der erlauchtesten Vorfahren rühmen. Je rücksichtsloser die historische Grammatik arbeitet, desto besser löst sie das sprachlich Gültige in das sprachlich Existierende auf, erweist die Relativität alles Gewordenen und gefährdet und zerstört den Begriff des sprachlich Richtigen, d. h. den Grund und Boden der Akademiegrammatik. — Kurz, die historische Grammatik mit ihrem Relativismus ist genau so ungeheuerlich, muttermörderisch und zwitterhaft, wie die psychologische mit ihrem Determinismus und die logische mit ihrem Intellektualismus. Um diesen drei Typen von sogenannter wissenschaftlicher Grammatik mit absoluter Sicherheit eine vielleicht nicht allzuferne wissenschaftliche Auflösung zu prophezeien, braucht man kein tiefsinniger Zeichendeuter zu sein.

Unsere heutige Sprachforschung steht, wenn die Zeichen mich nicht täuschen, in einem Zeitalter der Ratlosigkeit und der verzweifelten Wiederbelebungsversuche an unseren drei totkranken theore-

tischen Grammatiken. Dadurch, daß man das verdorbene Blut der einen in die andere einimpft und, was heute mit Vorliebe versucht wird, die historische Grammatik logizistisch oder psychologistisch temperiert, die logische psychologisch oder historisch korrigiert oder »vertieft«, dadurch wird die Auflösung zwar verzögert, aber nicht verhindert.

Die Tatsache, daß in den leitenden Grundgedanken der Sprachwissenschaft sich ein Umschwung und eine schwere Krisis vollzieht, wird durch äußerliche Geschäftigkeit und fleißige, mehr oder weniger kurzsichtige Einzelforschung innerhalb der alten Geleise einigermaßen verborgen und maskiert. Aus der Welt geschafft wird sie nicht.

Wenn ich nicht irre, so stehen wir ungefähr vor der folgenden Alternative: Entweder: die Schulgrammatik, die Akademiegrammatik und der ihnen zu Grunde liegende Begriff der sprachlichen Richtigkeit sind willkürliche Forderungen des praktischen Lebens und entbehren jeder vernünftigen, wissenschaftlich erweisbaren Grundlage. Dann hätte allerdings die Lehre der psychologischen und der historischen Grammatiken den Kern der Sache getroffen: es gibt nichts Richtiges, es gibt nichts Falsches in der Sprache. Fort mit den Schulen, weg mit den Akademien; sprachliche Erziehung ist Unsinn und Unnatur. Man lasse die Sprachen wild und ungeschoren aus sich selbst heraus wachsen und wuchern. Zwischen Schulgrammatik und wissenschaftlicher Grammatik gibt es keine Wechselwirkung, keine gegenseitige Befruchtung, überhaupt keinen Verkehr. Die Kluft der eisigsten Gleichgültigkeit trennt den praktischen Geist vom theoretischen, den Schulmann vom Forscher. — Oder: die Forderung der sprachlichen Schulung, Erziehung und Sprachkultur besteht zu Recht, und dann muß es einen Weg und ein Mittel geben, um theoretisch und streng wissenschaftlich diese praktische Forderung zu begründen. Dann aber fort mit der Grammatik der Historisten und Psychologisten.

Wir wären Toren, wenn wir einen Augenblick noch zögern wollten. Die Schule und die Erziehung sind wie überall auch in der Sprache unentbehrlich und eben darum berechtigt, und eben darum muß für den Begriff der sprachlichen Richtigkeit eine feste wissenschaftliche Grundlage vorhanden sein. Um sie zu finden, untersuchen wir zunächst den Begriff des Richtigen überhaupt.

Richtigkeit ist etwas anderes als Wahrheit. — Wie kommt es nur, daß der Mensch sich den Vorwurf der Unrichtigkeit seines Denkens oder Handelns verhältnismäßig leicht, den der Unwahrheit aber sehr schwer und anständigerweise überhaupt nicht gefallen läßt? Etwas Unrichtiges läßt sich richtig stellen oder b e r i c h t i g e n. Die unrichtige Arbeit muß von neuem getan werden. Unser Verdruß am

Unrichtigen bezieht sich auf unsere verlorene Zeit und Arbeit, nicht auf uns selbst. Der Vorwurf der Unrichtigkeit weckt einen wesentlich ökonomischen, keinen ethischen Gewissensbiß. Indem wir unsere Arbeit als unrichtig, meinethalb als unrichtig von Grund aus bezeichnen, sagen wir uns los von ihr. Durch das Urteil oder Geständnis: Unrichtig! wird die Leistung isoliert, d. h. von ihrem Urheber getrennt. Das Urteil »wahr« oder »unwahr« dagegen trifft nicht die Leistung als solche, nicht das isolierte Werk. Es trifft auch nicht den isolierten Urheber, sondern, genau genommen, den inneren Zusammenhang zwischen Autor und Werk, d. h. den Schöpfungsakt selbst, den Lebensnerv des Geistes. Es trifft durch die Seele des Werkes hindurch die Seele des Urhebers. Anders als durch ihre Werke und Taten hindurch sind die Seelen der Menschen überhaupt nicht zu treffen.

Demnach ist das Urteil »wahr—unwahr« das tiefere oder primäre; das Urteil »unrichtig—richtig« das sekundäre. Das Richtige wäre also die ökonomische oder technische Außenseite des Wahren. Will ich die Wahrheit, von der ich erfüllt bin, aus mir herausarbeiten und etwa in der Wissenschaft oder in der Kunst zur Geltung bringen, so kann dies nur durch eine gewisse Technik oder Oekonomie, d. h. eben nur in einer richtigen oder unrichtigen Form geschehen. Jedermann weiß, daß es Poeten gibt, die über einen geringen dichterischen Wahrheitsgehalt, aber über eine hervorragende Technik verfügen, z. B. Scribe oder Sardou. Man hat auch Beispiele von Denkern und Forschern, die voll der tiefsten wissenschaftlichen Wahrheit sind, aber in technisch unvollkommener oder dilettantischer Weise ihre Ideen an den Mann bringen. Wahr und richtig verhalten sich also derart, daß zu einem Maximum von Richtigkeit ein Minimum von Wahrheit genügen und daß ein Minimum von Richtigkeit ein Maximum von Wahrheit umfassen kann. Die Begriffe decken sich also keineswegs; aber sie schließen sich auch nicht aus. Sie bedingen sich gegenseitig. Darum können sie nicht in einem Verhältnis der Feindschaft, der Rivalität oder, logisch gesprochen, des Gegensatzes zueinander stehen. Da sie miteinander nicht konkurrieren, so ist ein etwaiges Gleichgewicht von wahr und richtig logisch auch nicht denkbar. Es kann nur Uebergewicht nach der einen oder anderen Seite geben, indem entweder das Richtige in dem Dienste des Wahren oder das Wahre in dem des Richtigen steht. Dort wo das Wahre und das Richtige sich prinzipiell befeinden oder sich ausschließen oder sich unordentlich vermengen, dort entsteht jene logische Ungeheuerlichkeit, die wir an dem Verhältnis der wissenschaftlichen zu den praktischen Grammatiken kennen gelernt haben.

In der Grammatik herrscht das sprachlich Richtige. Die Frage nach einer sprachlichen Wahrheit wird von keiner vernünftigen Grammatik erhoben. Es handelt sich in der Grammatik um die Technik oder Oekonomie des sprachlichen Gedankens, wobei der sprachliche Gedanke nicht etwa erwiesen, sondern implicite vorausgesetzt wird. Wenn die historische Grammatik die Geschichte dieser Technik und die psychologische Grammatik die psychophysische Bedingtheit derselben untersucht, so bleibt das Objekt eben immer die Technik oder Oekonomie der Sprache, aber mit der Sprache selbst, mit einem sprachlichen Gedanken oder mit einer sprachlichen Wahrheit haben diese sogenannten wissenschaftlichen Grammatiken unmittelbar so wenig zu tun, wie die Schulgrammatik. — Solange historische und psychologische Grammatiken sich bewußt bleiben, daß sie nur die Handhabung der Sprache aber nicht das Wesen derselben zu erkennen im Stande sind, — so lange haben sie allerdings ihre gute praktisch-wissenschaftliche Bedeutung. Sobald sie sich aber eine Begründung oder Verteidigung oder Widerlegung oder Zerstörung der praktischen Grammatiken anmaßen, werden sie unbrauchbar.

Begründet, bewiesen und erkannt wird der Gegenstand sämtlicher Grammatiken, nämlich das sprachlich Richtige, nur durch eine Wissenschaft des sprachlich Wahren. Die Existenz der sprachlichen Wahrheit, resp. Unwahrheit, d. h. die Existenz eines sprachlichen Gedankens rundweg abzuleugnen, etwa so, wie es die logische Grammatik getan hat, wäre bequem, aber es ist unserer bisherigen Beweisführung zufolge nicht möglich.

Was ist sprachlicher Gedanke oder sprachliche Wahrheit?

Für den logischen Gedanken ist eine Behauptung wie »Grün ist des Lebens goldner Baum« unrichtig; für den sprachlichen ist sie richtig. A sagt: der Tisch ist rund. B sagt: er ist viereckig, C sagt: er ist dreieckig. D sagt: dieser viereckige Tisch hat die runde Form eines Dreiecks. Sprachlich, rein sprachlich, hat jeder von ihnen etwas Einwandfreies zu Tage gefördert. Nehmen wir an, der D habe mit seiner tollen Behauptung einen Scherz oder einen Witz machen und die übermütige Laune seines Temperamentes zum Ausdruck bringen wollen, so trägt sein Satz den Charakter der sprachlichen Wahrheit. Nehmen wir aber an, er habe bei völlig umnachtetem Geiste, sinn- und bedeutungslos, die obigen Worte hervorgebracht, dann ist sein Ausdruck überhaupt kein sprachlicher mehr, sondern ein Geräusch oder eine Lufterschütterung, die durch einen günstigen Zufall im Ohr der Hörer eine närrische Bedeutung erhält. Also auf die Bedeutung, auf den Einklang von Laut und Sinn kommt es an. Wahr ist die Sprache, insofern sie bedeutungsvoll ist, un-

wahr, insofern sie bedeutungsleer ist. Papageien oder Phonographen sprechen nur für denjenigen, der ihrem Geräusch die Bedeutung unterlegt, an und für sich sprechen sie nicht.

Da nun im Leben der Sprache, z. B. in einer Wechselrede wie der obigen zwischen A, B, C und D, Bedeutung gegen Bedeutung steht, ohne daß sprachlich die eine von der andern aufgehoben werden könnte, so fragt es sich, welche unter den unendlichen Bedeutungs- oder Sprachformen ist die wertvolle, die wahre? Zweifellos diejenige, die sich von den andern am entschiedensten abhebt. Abheben aber kann sie sich nicht dadurch, daß sie die andern aufhebt, sie kann sie auch nicht ausschließen und kann sie auch nicht einschließen, sie ist ja nicht logisch; jede sprachliche Kundgebung hat ja ihre eigene, individuelle, selbständige Bedeutung. — Jedoch insofern die Sprache Form ist, schließt eine Form allerdings die andere aus; insofern sie aber Bedeutung ist, schließt der größere Inhalt den kleineren ein. Das wahre und wertvollste sprachliche Werk wäre demnach dasjenige, das formell als das eigenartigste, ausschließlichste und individuelleste, inhaltlich als das vielseitigste, umfassendste und universalste sich darstellte. Ausschließlichste Individualität vereinigt mit einschließlichster Universalität, das ist das Ideal des sprachlichen Gedankens. Es ist, wie man ohne weiteres sieht, das Ideal des Dichters, des Malers, des Musikers, jedes Künstlers. Der sprachliche Gedanke ist wesentlich dichterischer Gedanke, sprachliche Wahrheit ist künstlerische Wahrheit, ist bedeutungsvolle Schönheit. Wir alle, insofern wir sprachliche Gebilde erzeugen, wir alle sind Dichter und Künstler, freilich im gewöhnlichen Leben zumeist recht kleine, mittelmäßige, fragmentarische und unoriginelle Künstler. Es ist nicht der Rede wert, unser gewöhnliches Sprechen als Dichtung oder Kunst zu analysieren. Aber der winzige sprachliche Regentropfen eines Schwätzers ist schließlich gerade so gut Wasser aus Hippokrene wie der unendliche Ozean eines Goethe oder Shakespeare.

Jetzt wissen wir, in wessen Dienst die Lehre von der sprachlichen Richtigkeit, die praktische Grammatik steht. Sie arbeitet im Dienste der Sprache als Kunst, sie lehrt uns die Technik der sprachlichen Schönheit. Nun wissen wir, worauf in zweifelhaften Fragen des richtigen Sprachgebrauches die Akademiegrammatik ihre Autorität zu stützen hat und tatsächlich, mit sicherem Instinkte, auch immer gestützt hat: auf das künstlerische Vermögen, auf den Geschmack und auf die Entwickelung des sprachlichen Geschmacks, auf das Beispiel der Sprachkünstler.

Unter Geschmack pflegt man eher ein nachahmendes, wählendes

und reproduktives als ein frei erfindendes, schöpferisches Kunstvermögen zu verstehen. Der Geschmack ist erziehungsfähig und erziehungsbedürftig, das produktive Genie ist — wenigstens insofern es originell produziert — weder das eine noch das andere. In concreto, d. h. beim lebendigen Menschen, finden sich produktives und reproduktives Kunstvermögen, Geschmack und Genie fortwährend und unzertrennlich verflochten. Nachahmung und Originalität, Meisterwerk und Stümperei liegen allenthalben durcheinander. Aufgabe der Kunstkritik ist es, sie zu sondern.

Die großen sprachlichen Kunst- und Meisterwerke, mit denen die Literaturgeschichte sich beschäftigt, sind, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise und wesentlich Gebilde des schöpferischen Genies. Das Originelle oder der ästhetische Wert an ihnen ist aus dem Genie, nicht aus dem Zeitgeschmack heraus erklärbar. Das Studium des sprachlichen Zeitgeschmackes bereitet die Erklärung zwar vor, aber gibt sie nicht. — Andererseits wird derjenige, der den sprachlichen Zeitgeschmack studiert, nicht bei den Meisterwerken stehen bleiben dürfen; er wird vorzugsweise sogar in die Niederungen der Nachahmungen und des unoriginellsten Sprachpöbels hinabsteigen. Was die Literaturgeschichte sozusagen als Abfall bei Seite wirft, das wird eine Geschichte des Sprachgeschmackes oder Sprachgefühles als hochinteressantes Dokument zusammenlesen und — vice versa.

Was ist aber diese Geschichte des sprachlichen Geschmackes? Existiert sie? Ist sie möglich? Bis jetzt existiert sie, soviel ich weiß, nur in Ansätzen und Bruchstücken. Sie ist das größte und wichtigste Desideratum der modernen Sprachforschung und sie dürfte vielleicht berufen sein, das Zwitterwesen der psychologischen und der historischen Grammatik, welches weder Grammatik noch Sprachgeschichte, weder praktisch noch theoretisch ist, eines Tages in sich aufzunehmen, es zu vertiefen und zu reinigen.

Denn, dies ist der entscheidende Punkt, alle sprachliche Wandlung und Entwicklung ist, in letzter Instanz, das Werk des Geschmackes oder Kunstgefühles der Sprechenden. Daß sie das Werk von abstrakten Lautgesetzen oder Analogien n i c h t ist, darüber beginnen die meisten Sprachforscher sich nachgerade einig zu werden. Der Geschmack aber ist als wirkender Faktor der Sprachgeschichte bis jetzt nur von wenigen, z. B. von Hugo Schuchardt, anerkannt. Zunächst ist man dabei, eine Reihe von praktischen Natur- und Kulturfaktoren: politische, administrative, geographische, geologische, anthropologische Daten, rechtliche, kirchliche, wirtschaftliche, gesellschaftliche usw. Bedürfnisse und Machtmittel als sprachwandelnde und sprachbestimmende Kräfte zu erweisen. Die eiserne Notwendigkeit

des natürlichen und kulturellen Zusammenlebens, sagt man, ist es, die am Webstuhl sitzt und das Gewand der Sprache wirkt. Die Gewalt der Waffen und des Geldes und in letzter Hinsicht die blinde Macht der Natur entscheidet, meint man, auch über das Los der Sprache. Sprachgefühl oder Sprachgeschmack haben neben diesen Erdgewalten etwa soviel wie eine papierene Akademiegrammatik zu bedeuten.

Nein, sie haben sehr viel, ja sogar alles zu bedeuten. Wenn der Deutsche von dem Engländer das Schlagwort made in Germany entlehnt und in seine deutsche Sprache hereinnimmt, so gibt es dafür zwei verschiedene Ordnungen von Gründen: eine praktische und eine ästhetische Kausalreihe. Die praktischen Gründe sind diejenigen, die dem Deutschen das englische Schlagwort nahegebracht und offeriert haben. Es sind die Kräfte des größten wirtschaftlichen Konkurrenzkampfes, den die Menschheit gesehen hat. Allein, dem deutschen Kaufmann dieses Schlagwort in den Mund zu schieben, das vermag weder Englands ganze Weltmacht, noch vermögen es die lockendsten Gewinnberechnungen in der Seele des deutschen Kaufmanns selbst. Es muß als ausschlaggebend die zweite, die ästhetische Kausalreihe in Kraft treten: nämlich der Humor, der Witz, die Ironie des deutschen Kaufmanns, wie er das feindselige Sprachangebot sich betrachtet, dessen bittere ursprüngliche Bedeutung durch eine neue Deutung umkehrt, dessen englischen Laut mit deutschem Geiste, ja sogar mit deutscher Gesinnung erfüllt und nun durch diesen eigenen Geist hindurch mit der fremden Form ästhetisch zu sympathisieren beginnt.

Nehmen wir an, ein zweiter deutscher Kaufmann drücke rein gewohnheitsmäßig, ohne sich über Bedeutung und Umdeutung Gedanken zu machen, das englische Reklamewort auf seine deutsche Ware. Nehmen wir an, er werde sich beim Gebrauch dieses Wortes lediglich der praktischen Beweggründe bewußt, — so ist trotzdem der ästhetische Beweggrund auch bei diesem gedankenlosen Nachahmer vorhanden. Freilich, eine ästhetische Sprachtat hat er nicht vollbracht, aber er hat sich eine solche gefallen lassen. Ja er hat sie sich meinetwegen nicht aus Geschmack, sondern sogar aus Ungeschmack und Geschmacklosigkeit gefallen lassen — wohl, die Geschmacklosigkeit ist auch eine Form von Geschmack und militiert, wo nicht als plus, gewiß als minus wenigstens in der ästhetischen Kausalreihe. Ohne ein gewisses ästhetisches Sympathisieren oder Sichgefallenlassen, welches die Tat oder Untat des Sprachgefühles oder Geschmackes ist, setzt sich auch nicht die leiseste Lautverschiebung in einer Sprache durch.

In welchem Umfang, in welcher zeitlichen und örtlichen Aus-

dehnung ein Sprachwandel sich Bahn bricht, das hängt von praktischen Faktoren äußerer und innerer, natürlicher und kultureller Ordnung ab. Ob und daß er sich durchsetzt, darüber entscheidet von Fall zu Fall, bei jedem Individuum zu allen Stunden immer und immer wieder aufs neue der Ausschlag eines kleinen, fast unsichtbaren ästhetischen Uhrzeigers.

Es hat mit der Art, wie wir sprechen, ungefähr dieselbe Bewandtnis wie mit der Art, wie wir uns kleiden. Das praktische Leben nötigt uns und bietet uns die Muster an. Unser Geschmack aber entscheidet den Schnitt und die Farbe.

Eine Sprachgeschichte wie die sogenannte historische Grammatik ist, um es grob zu sagen, dasselbe, was ohne den Begriff der Mode oder des Zeitgeschmackes eine Geschichte der Trachten wäre: ein chronologisch und geographisch geordnetes Verzeichnis von Knöpfen, Stecknadeln, Strümpfen, Mützen und Hosenbändern. In der historischen Grammatik heißen diese Knöpfe und Bänder z. B. betontes offenes a in freier Silbe, k und l im Anlaut usw.

Ohne dieses Knopf- und Nadel-Register ist freilich keine Sprachgeschichte möglich.

Aber eine wissenschaftliche Sprachgeschichte wird erst diejenige sein, die durch die ganze praktische Kausalreihe hindurch zur ästhetischen gelangt: so daß der sprachliche Gedanke, die sprachliche Wahrheit, der Sprachgeschmack, das Sprachgefühl oder wie Wilhelm von Humboldt es nennt: die innere Sprachform in all ihren physisch, psychisch, politisch, ökonomisch und überhaupt kulturell bedingten Wandlungen ersichtlich und verständlich wird.